



## James - Prolog

Der Text ist eigentlich gefühlt schon uralt, aber ich hab ihn ja in der Zwischenzeit mehrmals überarbeitet. Ich möchte ihn hier nur einmal der Vollständigkeit halber auf den neusten Stand bringen, auch wenn das Buch, in dem er drinsteht, mittlerweile veröffentlicht wurde. Also ich erwarte jetzt keine Kritik / Kommentare mehr, will bloß den Text einfach nur nicht so schlecht da stehen lassen. ( Wobei die verbesserte Version auch nicht das gelbe vom Ei ist, aber das waren schließlich meine ersten Gehversuche im Schreibhandwerk).

### Prolog zu *Der Bunker*

Der Junge beobachtete gebannt, wie ein dunkel schillernder Käfer mit kleinen, dünnen Beinen über den morschen Baumstamm krabbelte. Ein zweiter Käfer, ebenso schwarz, aber größer und mit weißen Sprenkeln auf dem Panzer, kam aus einem Loch herausgekrochen und versperrte dem schwarzen Käfer den Weg. Beide hielten inne und schienen sich gegenseitig abzuschätzen. Dann stürzten sie aufeinander.

Wie zwei Revolverhelden aus einem Western, die zu einem Duell aufeinandertraffen, dachte der Junge und hielt vor Spannung den Atem an. Der große Weiße war der böse Gangster, der sich auf den guten Cowboy stürzte.

Einen Augenblick lang wollte der Junge eingreifen, doch er hielt sich zurück, denn es wäre nicht fair gewesen, und so beobachtete er den Kampf, während er gedanklich den Cowboy anfeuerte. Die beiden Käfer rissen auseinander, umkreisten sich, um dann einen Moment später wiederaufeinanderzutreffen und sich mit ihren Kiefern und Füßen ineinander zu verhaken.

Dumpf hörte er im Hintergrund die Stimme seines Vaters. Er beachtete sie nicht, zu sehr fesselte ihn der Kampf. Es war ein Fehler, dass wusste er.

Ein gleißender Schmerz explodierte, als ihn die Ohrfeige traf. Das Blut schoss in sein Ohr, aber er schrie nicht. Schreien hätte seinen Vater nur noch mehr verärgert.

Sein Vater, der neben ihm in seiner Tarnkleidung hinter den Baumstamm lag, reichte ihm wortlos das Fernglas.

Mit zittrigen Händen nahm der Junge das Fernglas und sah in die Richtung, in die sein Vater zeigte. Es dauerte eine Weile, bis er es in der dunkler werdenden Dämmerung gefunden hatte.

Ein einsames Reh graste auf der Lichtung vor ihnen. Ein anmutiges und schönes Tier, fast noch ein Rehkitz. Die dunklen schwarzen Augen waren sorglos und er glaubte zu erkennen, wie sich der Brustkorb auf und ab bewegte.

»Siehst du es?«, fragte sein Vater in einem kaum hörbaren Flüsterton.

Der Junge nickte und senkte das Fernglas wieder. Nun konnte er es auch ohne Fernglas ausmachen, aber nicht mehr lange. Die Sonne war bereits hinter den Baumwipfeln untergegangen. Während er das Fernglas seinem Vater zurückreichte, warf er kurz einen verstohlenen Blick zu den Käfern. Sie waren verschwunden. Bevor er aber darüber betrübt werden konnte, legte sein Vater bereits das Gewehr neben ihm auf den Baumstamm. Davor hatte der Junge sich den ganzen Tag lang schon gefürchtet, es versucht zu vergessen, versucht sich abzulenken, aber es gab kein Entkommen.

»Töte es«, befahl sein Vater mit seiner wie immer seelenruhigen und eiskalten Stimme.

Das Herz des Jungen klopfte panisch in seiner Brust, wie jemand der lebendig begraben worden war und in einem Sarg wiedererwachte.

Der Junge schluckte und rutschte widerwillig zum Gewehr. Er presste den Gewehrkolben gegen seine kleine Schulter und fasste gerade noch so den Griff, wo sich der Abzug befand. Er drückte seine Backe gegen den Gewehrkolben und spähte durch das Zielfernrohr. Hörte das feine Klicken, als sein Vater es für ihn justierte.

Die Hand glitt zum Repetierverschluss und ließ mit einem metallischen Schnappen eine Patrone in die Kugelkammer gleiten. Unruhig suchte das Fadenkreuz die Lichtung ab.



## James - Prolog

Das Reh graste weiterhin ruhig vor sich hin, als er es fand. Einen Moment zögerte der Junge und wollte das Gewehr wegwerfen und weglaufen, so wie beim letzten Mal, aber die Bestrafung wäre dieses Mal noch fürchterlicher, als die Schläge und die zwei Tage ohne Nahrung, die er damals erleiden musste. Er seufzte kaum hörbar und atmete tief ein und wieder aus. Er konnte es schaffen. Sein großer Bruder hatte es schließlich auch geschafft. Er hielt die Luft an, damit sich das hin und her tänzelnde Fadenkreuz beruhigte und zielte auf das Schulterblatt.

Der feuchte Zeigefinger glitt auf den Abzug hinab.

Langsam drückte er durch, sodass der Schuss einen überraschte, wie ihm sein Vater immer wieder bei den Übungen eingebläut hatte, sonst verzog die Waffe.

Ein lauter Knall zertrümmerte die Stille, als der Rückstoß dem Jungen in die Schulter fuhr und der Gewehrkolben gegen den Kiefer schlug. Er kniff die Augen zusammen und atmete wieder ein. Bevor er sich wirklich bewusst werden konnte, dass er es getan hatte, riss ihn eine kräftige Hand in die Höhe und stellte ihn auf die Beine. Das Gewehr glitt ihm aus der Händen glitt und fiel zu Boden. Aus den Augenwinkel konnte er noch erkennen, wie das Reh zwischen den Bäumen verschwand.

»Du hast verfehlt, du Nichtnutz«, fauchte ihn sein Vater vor Wut dampfend an »Es ist verletzt. Los wir müssen den Spuren folgen, solange es noch hell genug ist«

Der Junge lief, so schnell er mit seinen dünnen, kurzen Beinen konnte, seinem Vater hinterher, welcher bereits wie ein Hund der Blutspur hinterher jagte.

Keuchend und strauchelnd folgte er, wie in Trance, durchs Dickicht, seinem Vater, der sich immer weiter entfernte und gelegentlich zwischen den Bäumen verschwand. Der Vollmond ging auf und die letzten Lichtstrahlen des Tages verschwanden. Die Angst sich in der Nacht in dem großen Wald zu verirren ließ ihn immer schneller laufen. Er konnte nicht sagen, wie weit er gelaufen war, aber als er seinem Vater eingeholt hatte, kreisten schwarze Flecken in seinem Sichtfeld und er fühlte sich, als ob er sich gleich übergeben müsste. Seine kleine Lunge war wie eine zusammengeknüllte Mülltüte. Taumelnd und nach Luft schnappend kämpfte er sich weiter. Sein Vater stand über dem Reh, welches in einer Blutlache lag.

»Es lebt noch«, sagte der Vater und wandte sich zu seinem Sohn. »Weißt du, was das bedeutet?«

Der Sohn starrte ihn verängstigt an und zeigte auf dem Revolver an dem Gürtel seines Vaters, den man verwendete um verwundeten Tieren mit einem Fangschuss zu erlösen.

»Ich muss es damit erschießen?«, fragte er unsicher. Sein Vater blickte zu dem Revolver hinab und griff mit der Hand danach, hielt jedoch auf halben Weg inne. Ein Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Vater lächelte selten - und wenn er es doch tat, bedeutete es selten etwas Gutes. Er fuhr mit der Hand auf die andere Seite seiner Hüfte und zog ein Messer.

»Selbst wenn du das Herz mit einer Schusswaffe verfehlt, wirst selbst du es wohl kaum mit einem Messer verfehlen. Schneide es raus und bring es mir.«

Er streckte es seinem Sohn entgegen. Mit großen Augen betrachtete der Junge die, im Mondlicht glänzende, Klinge. Sie erinnerte ihn an das Geräusch, welches er jeden Abend vorm Einschlafen hörte, wenn Vater seine Messer wetzte. Zing. Zing. Zing.

Kalt lief es ihm das Rückenmark runter, als er langsam seine Hand ausstreckte und um den Griff schloss. Das Messer lag schwer in seiner Faust. Einen Moment lang hielt er inne, um zu verschnauften, jedoch nicht zu lange, als dass er darüber nachdenken könnte, was er gerade tat. Er wandte sich ab und schritt, mit dem Blick seines Vaters im Nacken, auf das sterbende Tier zu. Das Reh röhnte leise und der Brustkorb hob und senkte sich nur noch schwach. Blut strömte aus einer klaffenden Wunde am Bauch. Er kniete sich davor hin. Es strampelte nur kurz mit den Beinen und versuchte mit letzter Kraft sich aufzurichten. Vergeblich. Das Messer durchtrennte die Luftröhre des Tieres. Es blutete innerhalb von Sekunden vollständig aus und heißes, dampfendes Blut strömt über den Arm des Jungen. Seine Kleidung saugte sich damit voll. Das Blut glänzte schwarz im Mondlicht, wie Obsidian. Der Junge fühlte sich leer, ja hohl, sämtliche Gefühle waren irgendwo tief unten in den finsternen Verliesen seiner Seele eingesperrt. Er ließ sie nicht raus und in sein Bewusstsein



## James - Prolog

vordringen. Wie eine Maschine führte er seinen Auftrag aus. Ohne Leidenschaft und ohne Furcht. Er ramnte mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, die scharfe Klinge in den Brustkorb. Sie glitt durch das Fleisch und Sehnen wie durch warme Butter; bloß dass selbst die wärmste und ranzigste Butter nicht so bestialisch nach Blut, Erde und Eingeweiden stank, wenn man sie zerschneidet. Er arbeitete sich mühsam mit der Klinge durch das Fleisch und aus allen seinen Poren strömte Schweiß und vermischte sich mit dem Blut auf seinen Armen. Es war fast zu dunkel um die Einzelheiten zu erkennen, doch er hatte eine ungefähre Ahnung, wo er hin musste. Schließlich hatte man ihn oft genug gezwungen zuzusehen, wenn sein Vater in seinem Schlachthaus die Tiere ausnahm, um sie später auszustopfen oder anderweitig zu präparieren.

Die Klinge erreichte das Herz und zerriss das Gewebe drum herum, zerrte daran.

Das Herz war glitschig, rutschte dem Jungen dauernd aus seiner viel zu kleinen Hand. Er legte das Messer ab und packte mit aller Kraft zu. Er krallte sich mit beiden Händen fest, sodass er das Fleisch unter seinen Fingernägeln spürte, und zog daran.

Muskelfasern spannten sich und zerrissen mit einem ekelhaften ratschenden Geräusch. Mit einem Aufschrei der Erleichterung und der Wut, die aus ihm herausquoll, riss er das Herz heraus und hob es für einen Augenblick hinauf zum Sternenhimmel, als ob er es heidnischen Göttern opfern wollte.

Blut tropfte hinab auf das ausdruckslose Gesicht.

Das Herz war schwer und viel größer als seine beiden Hände zusammen. Die Arme des Jungen zitterten, als er es hinab nahm und sich umdrehte, um es seinem Vater zu überreichen. Stattdessen überraschte ihn eine Umarmung. Sein Vater drückte ihn an seine Brust, sodass das Herz zwischen ihnen zusammengedrückt wurde. Warmes Blut floss an seinem Bauch hinab.

»Ich bin stolz auf dich, James«, sagte sein Vater.

Er klang glücklich. Für einen Moment schien er nicht mehr der eiskalte und gewaltbesessene Geschäftsmann zu sein, der er sonst war. Es war das erste und letzte Mal, in James Leben, dass sein Vater so etwas zu ihm gesagt hatte, oder gar Zuneigung zeigte. Das erste und letzte Mal, dass ihn sein Vater umarmte. Vielleicht hätte James vor Freude weinen sollen, vielleicht hätte er irgendetwas fühlen oder sagen sollen. Aber er war leer. Seine Seele war ein riesiges, leeres schwarzes Loch, in dem in dem das einzige Licht ein kleines, glühendes Stück Hass war.

Genauso plötzlich, wie sein Vater ihn umarmt hatte, löste er sich wieder von ihm. Ein Faustschlag traf James ins Gesicht und er schwankte kurz, wie ein junger Baum im Wind, blieb jedoch stehen. Der Schlag war schwach gewesen, stellte er fest.

»Wenn du irgendjemanden davon erzählst, töte ich dich«, bellte sein Vater, das Gesicht rot vor Scham und Wut.

An dem Tag beschloss James seinen Vater zu töten, nicht sofort, Nein, vielleicht erst in ein paar Jahren, vielleicht in ein paar Jahrzehnten. Ein Jahrzehnt würde sicherlich noch vergehen, bis er ansatzweise so stark war wie sein Vater.

Schließlich ging der kleine James ja noch nicht einmal zur Schule. Er war noch zu klein und zu schwach. Aber er konnte warten. Seine Zeit würde kommen. Er grinste in der Finsternis, während er seinem Vater durchs Dickicht nach Hause folgte. Das Herz hielt er noch immer in seiner Hand umklammert. »Wir legen es in Ethanol ein«, sagte Vater. »Zur Erinnerung an diesen großartigen Tag«

Hinter ihnen heulten die Wölfe, die sich bald auf den zurückgelassenen Kadaver stürzen würden.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).